Zeitschrift: Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich

Herausgeber: Geriatrischer Dienst, Stadtärztlicher Dienst und Psychiatrisch-Psychologische Poliklinik der Stadt Zürich

Band: - (1990)

Heft: 30

Artikel: Pflege von Demenzkranken - eine zwischenmenschliche Beziehung

Autor: Wettstein, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-790389

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pflege von Demenzkranken – eine zwischenmenschliche Beziehung

von Dr. med. A. Wettstein, Chefarzt Stadtärztlicher Dienst Zürich

Die persönliche, zwischenmenschliche Beziehung ist die eigentliche Voraussetzung für eine menschenwürdige Pflege aller Kranken.

Um eine menschliche Beziehung zu noch nicht schwerst Demenzkranken aufzubauen und erhalten zu können, ist Wissen und Kenntnis über die Demenz als Krankheit und den Dementen als Menschen hilfreich. Dies erlaubt es, Überforderung und Unterforderung des Dementen zu vermeiden, sekundäre Symptome zu minimieren und den Menschen hinter der Maske Demenz zu sehen und mit ihm in Beziehung zu treten und zu bleiben. Diese Beziehung wird so wieder zweiseitig und durch das Geben von Hilfe und Zuwendung erhält die Pflegeperson oft sogar Zufriedenheit und Dank, fast immer jedoch mindestens die Befriedigung der Begegnung mit einem Menschen. Je mehr eine Betreuungsperson den Dementen versteht, desto länger wird er in ihm auch beim Fortschreiten der Demenz den Menschen sehen können und durch Erleben einer menschlichen Beziehung mit einem Menschen, zufrieden werden.

Bei der Pflege von Dementen bekommt dies jedoch eine zusätzliche Dimension: mit dem Fortschreiten der Demenz des Kranken wird die zwischenmenschliche Beziehung immer einseitiger. Am Anfang steht idealerweise eine Beziehung gleichwertiger Partner, am idealsten in einer Familie, in der jeder in einzelnen Gebieten Helfer, in anderen der Hilfe-Empfänger ist. Ähnlich ist auch die Beziehung zwischen der beruflich tätigen Pflegeperson und dem Akutkranken: die Pflegende gibt Hilfe, leistet technische Handreichungen und mitmenschliche Zuwendung und bekommt dafür ausser ihrem Lohn noch Anerkennung und Dankbarkeit zurück, die besonders gross sind, wenn die Bemühungen schliesslich zur Heilung des Kranken führen. Doch auch die Pflege eines unheilbar Kranken, getragen von menschlicher Zuneigung und Empathie bewirkt, neben allem Belastenden, Anerkennung und Dankbarkeit vom Patienten und seinen Angehörigen, ein gewisses Gleichgewicht zwischen Geben und Nehmen. Denn solche Pflege erleichtert dem Sterbenden ein ruhiges friedliches Akzeptieren seines bevorstehenden Todes.

Mit dem Fortschreiten der Demenz verliert der Kranke immer mehr die Möglichkeit, aktiv auf die mitmenschliche Zuwendung des Betreuers zu reagieren. Am Ende, im vegetativen Stadium, hat er sie ganz verloren, die Pflege bleibt ohne direktes Echo. die Pflegesituation steht dann in Gefahr, als einseitige Beziehung zu entmenschlichen. Von Demenzkranke pflegenden Angehörigen wissen wir, dass diese es immer als besonders schwere Belastung empfinden, wenn der Demente sie plötzlich nicht mehr erkennt oder gar als Fremde verkennt. Dies belegt die zentrale Bedeutung der zwischenmenschlichen Beziehungen auch in der Betreuung schwerst Dementer. Je fortgeschrittener die Demenz ist, desto weniger kann sich diese Beziehung auf positive Reaktionen der Kranken stützen, umso wichtiger werden andere Quellen. In der familiären Betreuung von Demenzkranken ist es vor allem die Erinnerung an die frühere liebevolle Beziehung, das Wachbleiben des früher vom Kranken Erhaltenen, die Verpflichtung gegenüber früheren Zuwendungen des Kranken. Dies wird manchmal auch verstärkt durch Versprechungen, die früher gegenüber dem Kranken oder einem Angehörigen gemacht wurden («in Freud und Leid einander beistehen», Versprechen am Sterbebett eines Elternteils für den andern Elternteil zu sorgen).

Bei Berufspflegepersonen waren dies früher vor allem religiöse Vorstellungen, von der Heiligkeit des Lebens an sich, von der Vorstellung, dass Dienst am Schwachen, Kranken Gottesdienst sei. («Was ihr einem dieser Geringsten meiner Brüder getan, habt ihr mir getan», Matthäus 25, 40). Diese christliche Forderung der tätigen Nächstenliebe zieht einen wesentlichen Teil ihrer Motivation aus dem Versprechen der Belohnung am Endgericht («Wiefern ihr es einem dieser Geringsten nicht getan habt, habt ihr es mir nicht getan. Und diese werden in die ewige Strafe gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben.» Matthäus 25, 45-46).

Moderne, nicht primär religiös motivierte Pflegepersonen stützen ihre Beziehungen zum unansprechbaren Demenzkranken nicht mehr auf jenseitige Belohnung. sie verstehen sich als der Menschlichkeit und Menschenwürde Verpflichtete. Sie sehen auch im vegetativ Dementen auch den Menschen, der er war, der es weiterhin verdient mit Würde, Sorgfalt, Fachwissen und Empathie gepflegt zu werden. Ihr Einsatz für eine gerechte Sache, ihr Mut, sich der schwierigen Aufgabe zu stellen, ihre massvolle Reaktion auf Schwierigkeiten, ihr Vertrauen auf das eigene Fachwissen ermöglichen es ihnen, aus ihrer einseitigen Beziehung zum Demenzkranken subjektive Befriedigung zu ziehen, sie als positiv zu erleben.

So wie früher die Schwestern die Gemeinschaft der Gläubigen mit gemeinsamen Gebet und Gottesdienst brauchten als Quelle für ihre religiös

motivierte Nächstenliebe, genauso braucht auch die moderne Krankenpflegeperson neben einer soliden Fachausbildung die stützende Gemeinschaft des Teams, einerseits des interdisziplinären geriatrischen Teams von Pflegepersonen, Helfern, Therapeuten, Arzt und Verwaltungspersonal, anderseits des Teams, mit dem sie die Pflegeaufgabe teilt. Wo dieses Eingebettetsein fehlt, zerfällt auch bald die Basis für die pflegende Beziehung. Es fehlt das angemessene Milieu für die Milieutherapie. Die Folge ist kurzfristig ein subjektives Überfordertsein, subjektiver Stress, langfristig sind es entweder psychosomatische Krankheiten, (wie bei den überforderten Angehörigen, in der Form von Klagen über somatische Leiden, zum Beispiel über Rückenschmerzen) oder Abkehr vom Pflegeberuf. Aus diesem Grunde ist die Sorge um eine möglichst gute Atmosphäre, sei es in einem Spitex-Verein, in einem Heim oder einer Spitalabteilung, die wichtigste Aufgabe der politischen Behörden, der Verwaltung und insbesondere aller Kaderpersonen. Auch sie brauchen Mut, zum Beispiel im Kampf um genügende finanzielle Mittel, Gerechtigkeit in ihrer Zuteilung von Lob und Tadel, in ihrer Qualifikation, Mass in ihren Forderungen und Weisheit in den Bemühungen für die menschlichen Versager der Mitarbeiter immer wieder Ausgleich und Kompensation zu suchen und zu finden. Wenn Streben nach Macht, Ausbau der eigenen Stellung, der politischen Anerkennung jedoch überwiegen, wie dies leider mancherorts der Fall ist, hat dies verheerende Folgen für die Motivation der Pflegenden. Pflegenotstand und Personalmangel sind die Folgen. In Anbetracht der immer grösser werdenden anzahl von Alterspatienten und der immer kleiner werdenden von Erwerbsfähigen kann sich die moderne Gesellschaft dies nicht mehr leisten und hat deshalb alles zu unternehmen, dies zu verhindern.

Es ist deshalb die Aufgabe aller im Gesundheits- und Sozialwesen Tätigen, wie Juvenal im dekadenten römischen Kaiserreich zu Besinnung auf Gerechtigkeit, Mass, Mut und Weisheit aufgerufen hat (siehe Intercura Nr. 29), sich um Menschlichkeit, ein adäquates menschliches Milieu, besonders in allen sozialen und medizinischen Institutionen zu bemühen. Ein Mittel dazu kann Supervision sein, in dessen Rahmen zwischenmenschliche Probleme geklärt und in der Folge gelöst werden können. – Eine Gesellschaft, die sich über die Gebote dieser Mitmenschlichkeit hinweg nur der kurzfristigen Gewinnorientierung, Macht- und Lustmaximierung widmet, wird nicht langfristig bestehen, sondern sie gräbt sich das eigene Grab, wie dies die Geschichte der Vierziger- und Achtzigerjahre dieses Jahrhunderts, ebenso wie die römische Geschichte lehrt.